

Feuertänzer

Von GeZ

Kapitel 3: Knabberküsse und Karottenmusexplosionen

Als ich nach den letzten Sonnenstrahlen – die freilich keinen Weg durch die Jalousien, aber sehr wohl durch die nicht geschlossenen Gardienen hätten finden können – aufgestanden war, stolperte ich über meine Umhängetasche.

Fluchend trat ich sie zur Seite. Nach den Ereignissen der gestrigen Nacht hatte ich sie einfach achtlos neben dem großen Rundbett fallen gelassen und jetzt natürlich nicht mehr daran gedacht, dass ich mir damit einen grandiosen Stolperstein gelegt hatte.

Seufzend fuhr ich mir durch das struppige Haar und fixierte etwas ungläubig den dunkelroten Stoff an den Seiten der mannshohen Fenster, die dicht vor dem Fußboden begannen und fast bis zur Decke reichten. Ziemlich große Fenster für jemanden, der ein klitzekleines Bisschen lichtempfindlich war, aber ich liebte die Aussicht in der Nacht, die ich durch das Glas werfen konnte. Dass ich aber vor ein paar Stunden so durcheinander gewesen war, dass ich es versäumt hatte, nach dem Herunterlassen der Rollläden noch die Gardienen zu schließen, ließ mich nun kopfschüttelnd vor dem Fenster stehen.

Es war mir einfach zu viel geworden. Die Krähe – ich versuchte, den Gedanken an diesen Mann zügig wieder zu vertreiben – und dann noch Dami... Ein weiteres Seufzen entfuhr mir. Zwei Jahre kannte ich ihn jetzt schon. Wie ich war er kein großer Redner. Eigentlich sehr seltsam, dass er mit dieser Mundfaulheit Barkeeper geworden war. Vielleicht hatte er das nur des Alkohols wegen getan? Ich verstand ihn nicht wirklich. Zwei Jahre war für menschliche Begriffe schon eine etwas längere Zeit, doch wenn ich bedachte, wie wenig ich trotzdem über ihn wusste...

Larry ließ ein Fiepen vernehmen. Schuldbewusste tapste ich mit bloßen Füßen über den dunkelblauen Teppich zu seinem Käfig. Als ich nach Hause gekommen war, hatte ich mich zuerst zu ihm gesetzt und ihm alles erzählt. Er hätte ohnehin gefragt, denn seine schwarzen Knopfaugen hatten mich neugierig angesehen, weil er gewusst hatte, dass ich nie so früh zurückgekommen wäre, wenn nicht etwas Gravierendes passiert wäre. Also hatte ich ihm mein Herz ausgeschüttet.

Ich denke nicht, dass Damian jemanden hatte, der ihm zuhörte. Klar, er sprach ja auch nicht viel, aber manchmal musste das doch ziemlich belastend sein... Würde ich mich, wenn ich ein Mensch wäre und Larry nicht hätte, ebenfalls unter einen Mix aus Tabletten und Alkohol stellen? Nein, würde ich nicht, war ich mir relativ sicher.

Trotzdem keimte in mir schlechtes Gewissen auf. Ich hätte besser nicht gehen dürfen...

„Tut mir leid, Larry. Ich weiß, ich hab mich unmöglich benommen.“ murmelte ich niedergeschlagen und holte den Nager aus seiner Behausung. Seufzend legte ich mich alle Viere von mir streckend auf den Boden. Toll, jammern und stöhnen, das könnten meine neuen, genialen Hobbies werden.

Ich setzte mir Larry auf die unbedeckte Brust. Er sah aus wie ein Schneeball, nur das er nicht schmolz und sich eigenständig bewegte – gerade eben auf meinen Kopf zu, soweit, bis er mit seinen kleinen Zähnchen an meiner Lippe kauen konnte. Ich lachte kurz. Larry war echt süß, jetzt versuchte er wohl schon, mir ein Aufbau-Bussi zu geben. Ich kraulte ihn im Nacken, weil ich wusste, dass er das besonders mochte und tatsächlich fiepte er zufrieden und seine Augenlider senkten sich genüsslich.

Immer noch auf dem harten Untergrund liegend, tastete ich nach meiner Tasche, die ich eben noch weggetreten hatte. Ich kam nicht an sie heran. Natürlich nicht, hätte schließlich nicht zu meinem neuen ‚Lamentieren&Co.‘-Stil gepasst. Ich hatte keine Affenarme und in Momenten wie diesen, wo man sich nicht groß bewegen, aber dennoch an etwas herankommen wollte, war das echt lästig. Ich unternahm noch einen finalen Versuch, dehnte meinen Arm so weit wie möglich aus – und bekam zu meiner eigenen Überraschung den Tragegurt zu fassen.

Irgendwie breitete sich deswegen ein großes, leicht dämmliches Grinsen von einem Ohr zum anderen auf meinem Gesicht aus. Gut, ich hatte keine Affenarme, aber eine Banane hätte ich jetzt quer fressen können. „He, Larry, hast du das gesehen?“ fragte ich mit so stolzer Stimme, als wenn ich gerade superman-like einen Oberbösewicht ausgeschalten hätte.

Selbstverständlich hatte der Nager das gesehen, er war nämlich klug und gescheit. „Ich glaub, das liegt an deinem Kuss!“ teilte ich ihm meine Überzeugung mit und er stellte sich auf die Hinterbeine, den Kopf schieflegend und mich abwägend betrachtend. „Okay okay, du hast Recht, es *war* wegen deinem Kuss!“ sagte ich eilig und räumte damit sämtliche Zweifel aus, wem ich dieses unfassbare Glück zu verdanken hatte.

Ich hob Larry hoch, stand auf und setzte ihn in eins der weichen Sofakissen. Normalerweise erlaubte ich ihm das nicht, aber heute hatte er sich das redlich verdient. Ich stellte den Plasmafernseher an, zappte kurz durch das Programm. ‚(Liebes-)Tränen unter dem Sternenzelt‘ lief gerade. Scheinbar kam mein Glück zurück, denn das war Larrys Lieblings-Soap Opera. Ich persönlich verfolgte die Geschichte der unscheinbaren, jungen Astrologin, die sich ausgerechnet in den Wirtschaftsbonzen verliebte, dessen Firma ihr Teleskop abreißen wollte und der zu allem Überfluss auch noch mit einer schrecklichen Comtesse verlobt war, auch sehr gerne, aber Larry war regelrecht verrückt nach der Serie. Ich würde ja mitsehen, nur heute nicht, jetzt nicht... Fragend eine Augenbraue hebend sah ich das Nagetier abwartend an, bis mir dessen leises Pfeifen die Erlaubnis gab, mich zu entfernen.

Larry war momentan sowieso beschäftigt, also konnte ich mich dem widmen,

weswegen ich mir vorhin meine Tasche geangelt hatte. Bei dem Wort Angeln dachte ich unwillkürlich an Agent Smith. Merkwürdig, wie jemand wie er im Club so souverän und interessant wirken konnte, aber in seiner Freizeit gerne angeln ging. Leider erinnerte mich das daran, dass ich ihn anrufen würde müssen, aber das würde ich erst tun, wenn ich mir eine gute Ausrede hatte einfallen lassen.

Ich kramte mein Mobiltelefon aus der Tasche, glücklich darüber, dass es alt und robust war, sonst hätte es mir die Tritte von vorhin noch übel genommen, auch wenn die nicht ihm gegolten hatten.

Das Briefsymbol in der rechten oberen Ecke blinkte. Wer hätte das gedacht, ich hatte Nachrichten. Ich rief den SMS-Speicher ab. 3/3 zeigte mir das Display an und verkündete drei ungelesene Mitteilungen.

Die erste war von Monica und war 2:14 Uhr bei mir eingegangen. „Einen wunderschönen guten Abend, mein Kia-Häschen.“ lautete der Anfang und mir wurde bange. Wenn sie schnulzig anfing, dann war sie sauer. „Wo treibst du dich denn rum? Du hast nicht zufällig vergessen, dass Donnerstag ist?“ Naja, genau genommen war ja schon Freitag gewesen, als sie diese Nachricht geschickt hatte. „Melde dich, wenn du nicht willst, dass ich dir die Ohren wirklich hasenlang ziehe! Peng!“ Jetzt musste ich doch lachen. Seit sie wusste, dass wir sie Mrs. Smith getauft hatten, beendete sie jede ihrer Mitteilungen mit diesem ‚Peng!‘ und dass sie den Humor nicht verloren und dies geschrieben hatte, war ein gutes Zeichen dafür, dass sie mir verzeihen würde, dass ich mich rar gemacht hatte. Und wenn seine liebe Frau das tat, dann würde auch der gute Agent Smith meine Entschuldigung annehmen, denn er fraß ihr wahrhaft aus der Hand.

Die nächste SMS war von Damian. Punkt fünf Uhr in der Früh verschickt, direkt nach dem Zapfenstreich. Hatte er etwa damit gerechnet, dass Kia innerhalb ihrer offiziellen Schicht doch wiederkommen würde? Diese Annahme war dann jedenfalls nicht erfüllt worden, was den anderen scheinbar dazu gebracht hatte, mir zu schreiben. „Was ist los mit dir?“ las ich. Ah ja, der Herr hatte tatsächlich eine bemerkenswerte Ausdrucksweise.

Die dritte Nachricht stammte auch von ihm, war aber ausführlicher. „Kia, was war denn los? Geht es dir nicht gut? War ich echt so ein Arsch? Schreib mir bitte.“ Es bedurfte mir schon einiger Zurückhaltung, nicht einfach ein ‚Ja‘ zurückzuschreiben. Zwei der Fragen wären dann immerhin beantwortet. Ja, es ging mir nicht gut. Und ja, Damian war ein blöder Arsch!

Stattdessen fiel meine Antwort ein wenig länger und milder aus. „He Dami. Wir reden später im Club, ok?“ tippte ich in das Handy ein und schickte die SMS ab. Eigentlich hatte ich frei, aber ich könnte ja mal tun, als wäre heute Donnerstag...

Sofort kam eine Reaktion. „In Ordnung.“ Wow, zwei ganze Worte! Nicht die zwei Standard-Buchstaben: ‚Ok‘. Da hatte jemand aber ein schlechtes Gewissen. Nicht schlecht, dann brauchte ich mich nicht mehr damit herumquälen. Das überließ ich Damian gerne. Schon, dass dieser das ‚Dami‘ hingenommen hatte – er hasste diesen Spitznamen – zeigte an, dass er reuig war, sogar so sehr, dass er auch nichts dagegen

eingewandt hatte, zu reden.

Eventuell war es richtig gewesen, den anderen mit seiner Sucht konfrontiert und dann zum Nachdenken allein gelassen zu haben. Mal sehen, wie lange diese Mini-Bekehrung anhalten würde...

Die düstere Vermutung abschüttelnd, dass es sich dabei nur um Stunden handeln konnte, begab ich mich unter die Dusche. Ich wagte es nicht, in den Spiegel zu schauen, bis ich nicht fertig war, denn die Nacht zuvor hatte ich einen riesigen Schreck erlitten, als ich nach dem Heimkommen in den Spiegel gesehen hatte. Und erst zu diesem Zeitpunkt hatte ich verstanden, wie die Krähe auf ‚Karottenmusexplosion‘ gekommen war und gelacht hatte.

Meine Haare hatten Damians Konkurrenz gemacht. Wirr hatten sie nach allen Seiten abgestanden und diesen Anblick mit explodiertem Karottenmus zu bezeichnen, lag plötzlich gar nicht mehr so fern. Aber wessen Schuld war das wohl? Dieser dämliche Kerl hätte mir eben nicht an den Haaren zerran und in ihnen rumfuchteln sollen!

Dass ich beim Betrachten meiner nunmehr nass und dunkel an meiner Haut klebenden Mähne wieder an ihn dachte, passte mir gar nicht. Ich kam trotzdem nicht umhin, dass mir diese grünen Augen im Kopf herum spukten. Sie waren lebendiger als die ebenfalls grünen Pupillen Damians, auch wenn die seinen von der Farbe her nicht ganz so dunkel waren. Merkwürdig, dass ein untoter Vampir diesen Eindruck einem Mensch gegenüber machte.

Bekümmert lehnte ich meine Stirn an den kalten Spiegel. Ich wollte nicht an die Krähe und die Probleme denken, die ich wegen ihr bekommen würden, genauso wenig, wie ich an Dami und sein ganzes seltsames Verhalten denken wollte.

Die kühle Oberfläche schien immerhin meine Gedanken zu betäuben, meine Nerven allerdings hatten wieder im Kolibriflügel-Modus zu flattern angefangen. Ich setzte alles daran, mich abzulenken. Wenn ich beschäftigt war, würde ich nicht an die beiden denken und wenn ich nicht an sie denken würde, würde ich mich beruhigen. Ganz einfach.

Dementsprechend von erwachendem Tatendrang erfüllt, tupfte ich meine Haut mit einem der weichen, weißen Handtücher ab, zog schnell eine blassblaue Jeans und ein schwarzes Shirt an und trocknete mir die Haare. Bezüglich der Kleider- und Schmuckwahl war ich nicht weiter mäklig, ich wollte nur schnell nach draußen.

Ich hatte beschlossen, Larry etwas Frisches zu essen zu gönnen, weil er so lieb zu mir gewesen war. Ein bisschen missmutig war ich ja schon, als ich während des Haare Bürstens beim Blick in den Spiegel feststellte, dass ich immer noch den Ohrring trug, den ich vorgestern angelegt hatte, aber das war mir dann doch egal. Der kleine Silberstecker mit dem tiefblauen Saphir sah nicht schlecht aus, da ging es schon mal, dass er länger mein Ohr läppchen zierte. Nur darauf, dass meine roten Strähnen nicht auf Karottenmusexplosion machten, achtete ich beharrlich.

Auf dem Rückweg von dem kleinen, in der Nähe meiner Loftwohnung gelegenen Convenience Store, in dem ich Paprika, Äpfel und Karottensaft gekauft hatte, wobei ich mich bei dem Möhrengetränk sofort an dunkelgrüne Augen erinnert fühlte, war ich David begegnet. Er hatte dunkelblondes Haar und hellblaue Augen, was mich zufriedenstellte, denn auf ein weiteres grünes Paar hatte ich keine Lust – auf das, was David von mir wollte, allerdings auch nicht. Ich hatte ihn nur mitgenommen, weil es für mich ebenfalls an der Zeit war, wieder was Frisches zu essen.

Während er sich schon an dem Gürtel meiner Hose zu schaffen machte, schloss ich die Haustür auf und drückte ihn energisch von mir weg, was ihm gar nicht zu gefallen schien. Das war mir jedoch gleichgültig, denn ich wollte leise in dritte Etage, in der meine Zimmer lagen, gelangen, ohne, dass die anderen Mieter in der ehemaligen Spinnereifabrik gewahr wurden, dass ich Besuch hatte. Und vor allem wollte ich nach Hause kommen, ohne von David auf dem Weg nach oben totgeknutscht worden zu sein.

Ich wollte ihn ganz sicher nicht küssen, er sollte mich gar nicht berühren. Ich wollte doch nur meinen Hunger und nicht die Libido eines Wildfremden stillen. Wenn ich mir das nächste Mal jemanden aussuchte, würde ich extra aufpassen, dass ich mir nicht erneut einen dermaßen aufdringlichen Snack herauspickte. Doch als er mich mit einem spitzbübischen Lächeln angesprochen hatte, war ich nicht in der Lage gewesen, zu widerstehen, denn es kam nun mal nicht alle Tage vor, dass sich die Nahrung selbst auf einem Silbertablett servierte und so leicht zu haben war.

Endlich in die eigenen vier Wände eingetreten, hatte sich mein Futter postwendend an meinen Ohrläppchen festgebissen. Jetzt würde ich definitiv die Ohringe wechseln, bevor ich ins Camouflage gehen würde. Ich bemühte mich, mehr Abstand zwischen uns zu bringen, denn sein Schenkel zwischen meinen Beinen behagte mir ebenso wenig, wie das Gekau an meinem Ohr.

Er zischte äußerst unwillig, ließ dann aber doch ein bisschen von mir ab, mich mit einem verächtlichen Blick ansehend, sagte aber nichts. Klar, ich hatte ihn mal eben so mit zu mir genommen, da war sein Urteil über mich bestimmt nicht das Beste. Im günstigsten Falle hielt er mich für einen Typen mit Notstand – dass ich nun blockte, passte daher natürlich so gar nicht.

Also schenkte ich ihm ein versöhnliches und hoffentlich auch verführerisches Lächeln und beugte mich zu seinem Hals, fuhr mit den Zähnen über die Haut, unter der seine Lebensadern pulsierten. Meine Handlung schien ihm zu gefallen, obgleich er sie gewiss anders deutete. Möglicherweise dachte er, ich wolle die Zügel in die Hand nehmen. Dass ich mich nur aufs Essen einstimmte, nahm er sicher nicht an.

Ich schmiegte den Kopf kurz an seinen Hals, schloss die Augen, sog den Duft seiner Haut ein, lauschte dem Rauschen seines Blutes in Adern und Venen, spürte, wie sich meine Fänge bildeten. Genüsslich seufzend fuhr ich mit der Zunge über sie, bevor ich sie mit sanftem Druck in Davids Hals versenkte.

Er war nur kurz zusammgezuckt, fing sich allerdings schnell wieder und war

offensichtlich von meiner Bissigkeit begeistert. Nun ja, das würde sich später legen, wenn er ein paar hundert Milliliter Blut verloren hatte und erwartungsgemäß ermattete der Mann gemächlich.

Auch wenn ich den Geschmack des Blutes und die Wärme mochte, die es in sich trug, so war ich doch diszipliniert genug, mich rechtzeitig loszureißen. Am Anfang hatte ich das nicht immer geschafft und ein paar Jahrzehnte lang verfolgte mich mein schlechtes Gewissen und die Tatsache lastete schwer auf mir, dass mein Durst Menschenleben gekostet hatte. Erst, als ich mir diesbezüglich ausreichend Beherrschung antrainiert hatte, konnte ich mein neues Wesen akzeptieren. Was nicht hieß, dass ich vergessen hatte, dass Menschen wegen mir gestorben waren und sollte es tatsächlich eine Hölle geben, dann würde ich nach meinem Ende sicher in ihr landen.

David stöhnte erschöpft und ich sah ihm amüsiert in die Augen. Dafür, dass er eben noch so voller Elan gewesen war, hing er nun erstaunlich zusammengefallen in meinem Armen. „Du wirst jetzt nach Hause gehen, den Weg hierher vergessen und dich schlafen legen. Morgen wirst du spät aufwachen und dich nicht mehr an mich erinnern.“ hauchte ich ihm mit leiser Stimme zu, die braunen Augen in seine gebohrt. Er nickte stumm und ich lächelte. Dass man als Vampir in der Lage war, seine Opfer nach dem Trinken mit Suggestionen zu manipulieren, war durchaus praktisch. Einzig die zwei Male meiner Fänge an seinem Hals würden zurückbleiben...